

Es war nicht ein einzelner Punkt, der ein chilenisches Gefängnis zur Hölle auf Erden machte. Es war nicht bloß das vergiftete Wasser, das giftige Versprühen von Pestiziden im Modul oder das schlechte Essen, noch die ständige Anwesenheit von Ratten, Braunen Einsiedlerspinnen, Bettwanzen, Kakerlaken und Fliegen, mit denen man sich täglich herumschlagen musste—ganz zu schweigen von der gelegentlichen Taube oder Möwe, die auf einen Mann kackt, während er auf dem widerlichen Hof sitzt.

Es waren auch nicht die stinkenden, schmutzigen Zellengenossen, die meisten notorische Kriminelle, oder das Fehlen vertrauter Gesichter bzw. das Sehen von Menschen, die man kennt. Es waren nicht die Mithäftlinge, die andere bedrohen oder wirklich verletzen, genauso wenig wie Erpressung, Einschüchterung oder Folter durch einen „choro“ (harten Typen) oder einen korrupten Wärter. Es war nicht nur, dass das eigene Leben von oft törichten Männern bestimmt wurde, von denen die meisten kaum qualifizierter waren als der eigene Gärtner oder ein Kassierer, oder von ausgesprochen unfähigen medizinischen Fachkräften, die eine langsame, mittelmäßige Behandlung bieten—falls überhaupt.

Allein in einer dunklen, feuchten Zelle an einer schweren Krankheit zu sterben oder durch fehlende medizinische Versorgung zu erblinden, waren im Gefängnis kaum seltene Bedrohungen. Es lag auch nicht einfach am Mangel an ehelichen Beziehungen oder an technologischen Innovationen und Ressourcen, die das Leben produktiv, angenehm, komfortabel, effizient und effektiv machen würden. Es war nicht das öde tägliche Antreten, Zählappelle am Abend oder gelegentliche Quarantänen, die einen tagelang einschlossen. Es waren nicht bloß die überfüllten, kalten, zugigen Zellen, in denen man achtzehn Stunden am Tag eingesperrt war. Es waren nicht nur die demütigenden Sklavenarbeiten oder das Verbot gewisser Lebensmittel, Ungezieferfallen, Vitamine, Schmerzmittel, fehlende bequeme Möbel, interessante Kleidung oder eine normale Dusche mit ein wenig Privatsphäre.

Jeder, der lange einer Kampfeinheit angehört oder als vermisst galt, könnte sagen, dass die meisten oder alle diese Dinge typisch für sein Leben waren. Aber Gefängnisse bringen wandelbare, willkürliche Regeln, Unsicherheit, zerplatzte Hoffnungen, Versuchungen, drogensüchtig zu werden oder sich umzubringen, Streit, Langeweile, körperlichen Verfall und Angst davor, für ein gefundenes Handy bestraft zu werden, sowie einen Sinn- und Freudeverlust—Tag ein, Tag aus.

Gefängnisse bringen auch gelegentliche Razzien, erniedrigende Nacktuntersuchungen, grauenhafte Fahrten im Gefangenentransporter zum Gericht oder Krankenhaus in Fußfesseln und Handschellen, Brände oder Rauchvergiftungsgefahr. Natürlich kümmerte sich kein Gendarm um das Wohlbefinden eines Gefangenen, es sei denn, er wurde bezahlt. Meist musste man seinen Stolz herunterschlucken und von der Großzügigkeit anderer leben, was zu viel seelischem Kummer führt—ganz zu schweigen von einer geplagten Ehefrau, Familie oder sogenannten Freunden, die einen verlassen.

Und dann wurden regelmäßig Menschen getötet, einige Module waren tödlicher als andere. Nein, es war nicht nur irgendein einzelnes Problem, sondern die Summe all dieser Dinge und anderer Leiden, die zusammen—manchmal alle an einem einzigen Tag vorkommend—ein chilenisches Gefängnis zur Hölle auf Erden machten.